– GW-SPLITTER –

# KLOSTERSANDE UND MOBY DICK

UND ANDERE GESCHICHTE(N)

BEITRÄGE ZUR ORTSGESCHICHTE - Z02 - April 2012

**Abb. 1:** um 1960 - MS Klostersande (Heimathafen Elmshorn) vor der Werft Büsching & Rosemeyer

## KLOSTERSANDE UND MOBY DICK

Die „Suche nach dem Täter“, auf die wir im letzten Jahr angesprochen wurden, war fast so spannend wie ein Krimi. Die Frage von Dr. Geiser aus dem Hause Peter Kölln KGaA lautete zusammengefasst: „Können Sie herausfinden, wer der Maler gewesen ist?“ und kam aus Elmshorn, jener Stadt in Norddeutschland, in die 1878 die Gemeinde Klostersande als Stadtteil überging.

Es ging um das in obigem Bild gezeigte Objekt, ein Binnenfrachtschiff. Die MS Klostersande war das Flaggschiff einer Flotte, die seinerzeit von der Werft Büsching & Rosemeyer gebaut wurde. Was lag da näher, als vor Ort nachzufragen, in diesem Falle einen Geschichtsverein in Vlotho.

Das Traditionsunternehmen war in der ehemals selbständigen Gemeinde Uffeln im Kreis Minden ansässig, die 1973 in der Stadt Vlotho aufging und damit auch in die Zugehörigkeit zum Kreis Herford wechselte.

Die Firma wurde 1906 gegründet, als Vorgänger wird eine Werft Moritz Schrader erwähnt. Zu einer kurzen Notiz in Karl Löbes "Weserschiffer" war noch nichts zu erfahren. Die Werft in Vlotho wurde 1984 geschlossen, Gebäude und Grundstück übernahm später die Schilderfabrik Sellmann.

Doch zurück zur "Klostersande". Im Hause Kölln interessiert Hausgeschichte, wie sie sich in Kunstwerken spiegelt. Zu ihnen gehört auch das Gemälde im Büro des Geschäftsführers und man suchte nach dem Namen des Künstlers.

Die MS Klostersande transportierte als größtes Schiff der Flotte Hafer vom Hamburger Hafen nach Elmshorn. Die zunehmende Verschlickung der durch die Stadt fließende Krückau zwang zur Reduzierung der Ladungen größerer Schiffe. Der Transport wurde ständig unrentabler; mit der Klostersande als letztem Schiff wurde die Flotte endgültig aufgelöst.

Nach zwei Besitzerwechseln lag das ehemalige Wahrzeichen des Elmshorner Hafens in Hamburg, vermeldeten die Elmshorner Nachrichten im Februar 2012. Welche Zukunft sie vor sich hat, ist noch nicht entschieden. Es hieß, dass sie wieder als gewerbliches Transportschiff genutzt werden könnte. Es war auch angedacht, dem 1952 gegründeten "Harrys Hamburger Hafenbasar und Museum" eine neue Heimat zu bieten. Schließlich kehrte die "Klostersande" am 14. Mai 2013 aus eigener Kraft nach Elmshorn zurück und symbolisiert ein Stück der Hafen- und Industriegeschichte der Stadt an der Krückau.

Was den Namen des Malers angeht, schien die Lösung der Aufgabe immer unwahrscheinlicher. Wir zeigten auf der Wirtschaftsausstellung „V.I.T - Vlothoer Informationstage“ im Vlothoer Ortsteil Uffeln unseren Standbesuchern das Bild und grübelten gemeinsam über der Signatur. Vermutet wurde der 2008 verstorbene Professor Ferdinand Bierbaum. Aber die Signatur , die uns vergrößert zugesandt wurde, ließ keinen Rückschluss in dieser Hinsicht zu.

Eine weiterer Hinweis galt dem 2007 verstorbenen Alf Welski, der zu den bekanntesten heimischen Künstlern in unserer Zeit zählt und als Honorarprofessor an der Universität Bielefeld tätig war. Er und seine

Gattin fertigten zwar auch Auftragsarbeiten; der Sohn konnte die Urheberschaft nicht bestätigen. Es gab auch einen Hinweis auf einen Künstler in Bad Oeynhausen, aber ohne Namensnennung, so dass es für eine weitere Suche keinen Anhaltspunkt gab.

Wir baten eine Redakteurin der VLOTHOER ZEITUNG, die Elmshorner und uns bei der Suche zu unterstützen, was dann zum Erfolg führte. Allen Beteiligten gebührt Dank. Eine Leserin meinte, die Signatur als „Reinicke“ oder „Reneke“ zu erkennen, Recherchen in dieser Richtung blieben erfolglos.
Bis sich im Februar 2012 der Vlothoer Gerd Kleine meldete: Der mittlerweile ebenfalls verstorbene Maler hieß Ernst August Reineke. Er war angeheiratetes Mitglied der Familie Büsching und hauptberuflich als Meteorologe in Schleswig, später in Neustadt an der Weinstraße tätig.

———————————

Wer nach Berlin kommt und im Linienverkehr auf Havel, Spree oder Tegeler See ein eigenartig gestaltetes Wasserfahrzeug benutzt, weiß nur als eingesessener Vlothoer, dass 1972 dieses Schiff namens Moby Dick auch auf der Vlothoer Werft Büsching & Rosemeyer gebaut wurde.

**Abb. 2:** Binnen-Passagierschiff Moby Dick an der Greenwichpromenade in Berlin-Tegel.

**Abb. 3:** Uffeln 1972 - Die Moby Dick schwimmt schon auf der Weser und sieht dem weiteren Ausbau entgegen

Das heute von der Berliner Reederei „Stern- und Kreisschifffahrt GmbH“ betriebene Passagierschiff ist bei einer Länge von etwa 49 Metern für 400 Passagiere zugelassen. Auf einer der Routen erreicht es auch das nahegelegene Brandenburg. In seiner eigenartigen Form war es 1975 der Deutschen Bundespost Berlin eine eigene 70-Pfennig-Briefmarke wert.

Geplant wurde in der Vlothoer Werft, der Rumpf jedoch infolge von Terminschwierigkeiten in Teilen von einem holländischen Unternehmen gebaut. Diese wurden in Vlotho zusammengesetzt, Innenausbau und Ausrüstung vervollständigten das originelle Verkehrsmittel, in dessen „Maul“ Passagiere ausreichend Platz finden.

---

Zwei immer noch bestehende Schiffe, die auf der Werft Büsching & Rosemeyer gebaut wurden, stellt dieser Artikel vor. B & R wurde offiziell 1906 gegründet und stellte den Betrieb 1984 (in Vlotho) bzw. 1989 (in Minden) ein. Wenige hundert Meter stromaufwärts auf der gleichen Seite gab es die Schiffswerft Rasche. Hier wurden von 1879 bis 1987 Fracht- und Personenschiffe gebaut, im II. Weltkrieg Rüstungseinheiten.

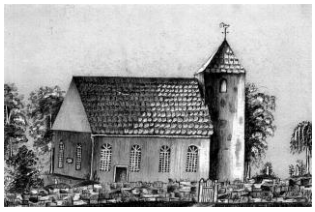
# PFLICHTEN EINES PREUSSISCHEN LANDPFARRERS

Nachweise über die
dem Pfarrer zu Exter obliegenden Amtsverrichtungen
geschrieben den 18. März 1860
Christian Heinrich Carl Lohmeyer - Prediger & Pfarrer zu Exter

1. Derselbe muß alle Sonntage vormittags einmal predigen. Am ersten Weihnachtsfeiertage, am ersten Oster- und am ersten Pfingstfeiertage muß er zweimal, und zwar vormittags und nachmittags, predigen. Auch findet Frühgottesdienst am ersten Weihnachtsfeiertage statt, welcher um sechs Uhr morgens seinen Anfang nimmt. Der Morgengottesdienst beginnt alle Sonntage um zehn Uhr morgens.
2. Derselbe muß das Heilige Abendmahl austeilen:
   a. in der Passionszeit an allen Freitagen, hauptsächlich am Karfreitage
   b. in der Zeit nach Pfingsten an etwa sechs hintereinander folgenden Freitagen
   c. in der Zeit nach Michaelis, gleichfalls an etwa sechs hintereinander folgenden Freitagen.

**Abb. 4:** Pastor Christian Heinrich Carl Lohmeyer, in Exter von 1836 bis 1860

**Abb. 5:** Kirche Exter (Bilder etwa 1860)



An diesen Zeiten nach Pfingsten und nach Michaelis muß er nach jedesmal sechs Wochen hintereinander am Sonntage denen, die es verlangen, das Heilige Abendmahl geben.

3. In der Heiligen Passionszeit muß er an jedem Freitage eine Passionspredigt halten. Sonstige Wochenpredigten sind nicht üblich.
4. Alle Sonntage nachmittags von Ostern bis Michaelis muß er öffentliche Catechisationen in der Kirche halten, welche nachmittags zwei Uhr ihren Anfang nehmen.
5. Die Catechumenen unterrichtet er alle Wochen etwa zwei Stunden, und zwar wie bisher üblich war, Montag Morgens von zehn bis zwölf Uhr. Die Confirmanden unterichtet er anfangs auch zwei Stunden, und zwar, wie bisher üblich war Dienstag von zehn bis zwölf Vormittags. Später unterrichtet er dieselben vier Stunden, um dieselbe Zeit morgens, etwa an den Tagen Dienstag, Mittwoch usw.
6. Die Confirmation wurde in der letzten Zeit am Palmsonntage vorgenommen. Am Sonntag vorher wurden die Konfirmanden nachmittags dem Presbyterium und der Gemeinde vorgestellt und geprüft.
7. Der zeitige Pfarrer wird es gewiß nicht unterlassen, seine Gemeindeglieder, namentlich aber auch die Kranken fleißig zu besuchen. Sonst

aber sind keine bestimmten Zeiten gesetzt, wann er Hausbesuche abstatten soll.

8. Wo es verlangt wird, muß er bei öffentlichen Leichen in der Kirche, oder am Grabe eine Predigt halten. Auch muß er, wo es gefordert wird, im Hause eines Verstorbenen am Sarge desselben eine Petition halten, die Leichen konfirmierter Personen muß er wenigstens begleiten, wenn sie in der Stille beigesetzt werden.

Das Presbyterium
Steinmann Lindemann König
Obermowe Reckefuhs
in idem Lohmeyer

**Abb. 6:** 1913 - Das Zentrum von Valdorf, rechts das Gasthaus Iburg

## VALDORF, MEIN FERIENPARADIES

Meine Mutter Friederike Süvern geb. Iburg stammte aus dem etwa zwei Stunden von Langenholzhausen entfernten Kirchdorfe Valdorf und wurde dort am 19. Dezember 1870 geboren. Als sie in ihrem achtzehnten Lebensjahre im Langenholzhauser Kruge, der gut renommierten Gastwirtschaft Richter, den vornehmen Haushalt erlernte, da lernte sie auch meinen Vater, den am 28. März 1863 geborenen Färber Carl Süvern

kennen. Seine Mutter Emma Süvern geb. Hoffmann starb in jenem Jahre am 22. Dezember 1888, und Carl wurde von seinem Vater zum baldigen Heiraten gedrängt. Doch ohne einen Werbersmann wäre die später so glückliche Ehe zwischen dem stillen jungen Mann und dem schönen, viel umworbenen Mädchen wohl nicht zustande gekommen.

Ihr Elternhaus, die Gastwirtschaft Iburg in Valdorf, ist für mich während meiner Knabenzeit ein Paradies gewesen. Mit meinen Großeltern Iburg verbinden mich eine lange Reihe schöner Erinnerungen, und auch sie haben mich, ihren ältesten Enkel, immer gern bei sich gehabt. Mit vier Jahren habe ich mit meinem Vater zusammen den etwa elf km langen Weg zum ersten Male zu Fuß gemacht. Von meinem neunten Lebensjahre an bin ich in den Ferien immer allein nach Valdorf gegangen und wurde dort auch immer recht freudig empfangen.

**Abb. 7:** 2011- Das Haus rechts im Bild war der Stammsitz der Familie Iburg in Vlotho, in den 1980er-Jahren befand sich hier das alternative „Café Klatsch“.

Mein Großvater Friedrich Iburg stammte aus der nahen Weserstadt Vlotho, wo sein Vater Glasermeister gewesen war. Sein älterer Bruder

Wilhelm, den ich noch gut gekannt habe und der mich einmal mit einem selbstgefertigten kunstvollen Kaleidoskop beglückte, hatte das Glasergeschäft geerbt, welches schon in mehreren Generationen bestand, Stammsitz der Familie Iburg war, wie ja auch der der Süverns die Stadt Osnabrück.

Großvater war Bäcker geworden, hatte als Soldat den Feldzug 1866 mitgemacht und war bei Aschaffenburg durch einen Schuß in den rechten Fuß schwer verwundet worden. Er hat an dieser Verwundung sein ganzes Leben schwer zu leiden gehabt, denn die Ärzte hatten lange an dem Fuß herumgebohrt, ehe sie die große Bleikugel gefunden hatten. Diese Flintenkugel war für mich eine große Sehenswürdigkeit. Großvater hatte sie an seiner Uhrkette hängen. Die Uhr konnte man aufklappen, sein Soldatenbild war darin zu sehen. Ich hätte diese Uhrkette gern als Erbstück von ihm gehabt.

**Abb. 8:** 1906 - Gastwirtschaft und Colonialwarenhandlung von Fritz Iburg im Jahr 1906

In seinem 25. Lebensjahre, im Januar 1870, hatte der Bäckergeselle Friedriche Iburg eine gute Einheirat gemacht, indem er die Erbin des Valdorfer Kruges, die hübsche, lebhafte und wählerische Henriette Steinmeyer heiratete, die zwar sechs Jahre älter war als er, aber sich aus ihrer Freierschar anscheinend mit Bedacht den jungen, ansehnlichen Bäcker Iburg ausgewählt hat.

Henriette, gewöhnlich Jettchen genannt, war am 10. April 1839 als Tochter des Krugwirtes Ernst Steinmeyer in Lieme bei Lemgo geboren. Ihren Vater verlor sie schon mit neun Jahren. Ihre Mutter Friederike geborene Nieweg, hat drei Männer gehabt und überlebt. Der zweite Mann, Henriettes Vater, war ein Bruder des ersten, dessen Sohn später der Krugerbe wurde. Beim Tode des zweiten Mannes war in Deutschland die große Revolution von 1848, die ihre Wellen auch bis in den Liemeschen Krug hineinwarf.

Abend für Abend war die Gaststube gedrängt voll von aufgeregten Menschen, die viel von Freiheit, Gleichheit und brüderlicher Einigkeit redeten, sich aber wild angeschrieen und die Schädel verdroschen haben. Wurden sie aber gar zu wild und kamen Flaschen, Gläser und Möbel in Gefahr, dann nahm die kleine, tapfere Frau ihre große Gasthausschelle und ging damit klingelnd zwischen dem tobenden Mannsvolk auf und ab, daß keiner sein Wort mehr verstehen konnte und schließlich einer nach dem andern kopfschüttelnd das Lokal verließ, welches dann sogleich verriegelt wurde.

Zehn Jahre später hatte diese resolute Frau, sie war nun schon an die fünfzig und saß auf der Leibzucht, durch einen Werbersmann, nochmals einen Heiratsantrag bekommen. Es war der noch unbeweibte aber etwa gleichaltrige Wirt vom Valdorfer Kruge Ernst Schalk, zweiter Bauernsohn aus Wüsten, der den Krug im Jahre 1850 neu erbaut, sich bis dahin aber mit Haushälterinnen beholfen hatte.

Friederike Steinmeyer, die sich auf der Leibzucht in Lieme nicht ausgelastet fühlte aber doch dem Werbersmann nicht hereinfallen wollte, schickte erst ihre neunzehnjährige resolute Tochter Jettchen nach Valdorf auf Erkundigung. Als die dann zurückkam mit dem Urteil: „Mutter, das ist ein ordentlicher Mann, den kannst du ruhig nehmen“, da hat die Friederike Steinmeyer geborene Nieweg am 5. April 1858 den Gastwirt Ernst Schalk in Valdorf geheiratet, und die beiden Eheleute haben das resolute Jettchen als ihre Erbin eingesetzt.

Friedrich Iburg aber brachte dann zwölf Jahre später ein gutes Erbteil mit, vom Vater einen anständigen Sack Taler und von sich heraus Verstand, Geschick und Unternehmungsgeist. Eine Backstube wurde

angebaut, und ein neuer Schwung kam in das Geschäft. Gern habe ich ihm in der Backstube zugesehen und kannte bald die spezielle Zubereitung aller Backwaren.

Eine beliebte Spezialität von ihm waren wie in Lemgo die Strohsemmeln, die „Franzbrötchen“, lange Semmeln mit Zipfeln an den Enden, die gern gekauft wurden. In den Sommermonaten, wenn die Kurgäste der nahen Bäder Seebruch und Senkelteich alltäglich zum Kaffeetrinken in der Gastwirtschaft anwesend waren, war auch immer gutes Gebäck vorrätig, und der Kaffee, den die Großmutter aus ausgesuchten und selbst gebrannten Bohnen bereitete, ließ nichts zu wünschen übrig.

**Abb. 9:** 1913 - Gastwirtschaft Iburg, im Hintergrund die Valdorfer Kirche. Ob der junge Mann im Vordergrund Wilhelm Süvern ist? Das wäre ein großer Zufall. Üblich in der damaligen Zeit ist der im Bild erkennbare Zustand der Hauptstraße durch Valdorf.

In den neunziger Jahren ließen die Großeltern einen beträchtlichen Teil ihres anliegenden Garten- und Ackerlandes zu einem schönen kleinen Park ausgestalten mit Rasenflächen , Blumenbeeten und Rondellen mit Tischen und Stühlen, die an manchen schönen Sommernachmittagen voll besetzt waren. Die drei jüngeren Töchter, Lieschen, Hermine und Mariechen, hatten dann immer alle Hände voll zu tun mit der Bedie-

nung der Gäste, während die Mutter in der Küche waltete und der Vater in der Gaststube und im kleinen Gesellschaftszimmer dahinter sein Reich hatte.

Ich habe, still in eine Ecke gedrückt, ihm immer gern zugehört, wenn er, in einem größeren Kreise von Gästen sitzend, ins Erzählen kam. Der Valdorfer Kriegerverein hatte bei ihm sein Vereinslokal. Da war an den Vereinsabenden dann das ganze Lokal dicht besetzt, und es ging hoch her. Ich schlich dann in dem dichten Zigarren- und Pfeifenqualm, ganz still umher, um von dem Kriegserleben aus den Kriegen 1864, 1866 und 1870 etwas zu hören, und wenn der Großvater selbst ins Erzählen kam, habe ich mich immer ganz nahe herangeschlichen.

**Abb. 10:** Der Saalbau auf einer Postkarte, abgestempelt 1906.

Der gute Ruf des Hauses als Ausflugslokal und Vereinslokal brachte die Großeltern dahin, im Jahre 1900 einen großen Festsaal zu bauen, in welchem sonntags immer zahlreiche Gäste waren. Die Vlothoer kamen dann meist in großen Scharen, und besonders an den Kriegerfesten war dort ein mächtiger Betrieb.

Der vaterländische Charakter dieser Gaststätte zeigte sich da in den Bildern und Sprüchen. Ein großer Reichsadler, die große schwarz-weiß-

rote Fahne und ein kerniger Spruch mit den Endzeilen, die den Wunsch aller freiheitlich gesonnenen Deutschen zum Ausdruck brachten:

„Und Gott behüt's vor Klassenhaß
Und Rassenhaß und Massenhaß
Und derlei Teufelswerken"!

schmückten die Stirnwand des Saales. Ob sich allerdings der Saalbau. für die Großeltern finanziell gelohnt hat, weiß ich nicht. Die wenigen Vereinsfestlichkeiten lohnten den Saalbau nicht.

Die Großeltern aber hatten damit gerechnet, daß sie auch die Genehmigung erhielten, dort freie Tanzfestlichkeiten abzuhalten. Doch diese Genehmigung erhielten sie nicht. Die streng kirchlichen Kreise, denen schon die Gastwirtschaft dort ganz in kirchlicher Nähe ein Anstoß war, erreichten das Verbot jeder Tanzlustbarkeit im Iburgschen Saale.

Die vielen jungen Menschen jedoch, die sonntags im Saale waren, wollten auch einmal das Tanzbein schwingen. Es war auch immer ein junger Mann da, der die üblichen Tänze Walzer, Rheinländer und Polka spielen konnte, und so ist denn, so weit ich das erlebt habe, im Saale auch oft getanzt worden. Wie man mit den Behörden zurechtgekommen ist, weiß ich nicht.

Gegen kirchliche Bevormundung hat sich mein Großvater Iburg immer zur Wehr gesetzt. Er war Mitglied des Schulvorstandes. Als die Schule einen neuen Abort brauchte, war keine andere Möglichkeit, als ihn auf nahem kirchlichen Grund zu bauen, was der Pastor jedoch auf jeden Fall verhindern wollte. Trotzdem ließ der Schulvorstand mit der Arbeit beginnen und brachte den Bau auch in ganz kurzer Zeit hoch.

**Abb. 11:** 1926 - Die alte Valdorfer Schule, errichtet 1816 und mehrmals erweitert, 1927 wurde die neue Schule eingeweiht, in der heute unter Trägerschaft der Weserlandklinik (Bad Seebruch) Physiotherapeuten ausgebildet werden.

Der Pfarrer erstattete Anzeige beim Amt Vlotho, welches darauf die sofortige Stillegung des Baues anordnete. Von dieser Verfügung erhielt Iburg unter der Hand sofort Nachricht, ließ den Boten, der den Befehl überbringen sollte, aufhalten, mit Schnaps traktieren und in den Schlaf sinken und die Nacht über das Häuschen eindecken. Als dann am andern Morgen der Bote den Einstellungsbefehl überbrachte, stand der neue Schulabort unter Dach und durfte nicht mehr entfernt werden. So hat mir Großvater diese Geschichte selbst erzählt. „Man muß schnell bei der Hand sein, wenn‘s nötig ist!“ sagte er.

Bei aller Bauernschläue und Feindschaft gegen kirchliche Bevormundung war Friedrich Iburg aber doch ein guter Christ. Mittags sprach er als Hausvater stets das Tischgebet:

Speise, Vater, deine Kinder,
Tröste die betrübten Sünder
Sprich den Segen zu den Gaben,
Daß sie uns in diesem Leben
Stärke, Kraft und Nahrung geben,
Bis wir endlich mit den Frommen,

Die wir jetzt hier vor uns haben, | Zu der Himmelsmahlzeit kommen.

Er hat ein langes und schweres Ende gehabt. Bald nach der Hochzeit seiner jüngsten Tochter Marie, im Juni 1910, die mit großem Glanz in Valdorf gefeiert wurde, erkrankte er an Wassersucht. Im Laufe seiner Krankheit brachen seine alten Wunden von 1866 wieder auf, und er sagte zu seiner Frau, indem er ihr den schwärenden Fuß zeigte: „So, Jettchen, nun ist's gut, nun kriegst du auch die Kriegsrente !“ Er starb am 26. November 1910 im 66. Lebensjahre.

Kurz vor seinem Ende sagte er noch: „Ich glaube, ich muß nun doch mein Testament machen.“ Da meinte seine Frau: „Das ist nicht nötig, es gehört alles mir!“ Ja, und so war es doch auch, Henriette Iburg geborene Steinmeyer hat allzeit das Sagen gehabt, sie erledigte alle geschäftlichen Angelegenheiten. Von meinem Großvater habe ich nie einen Brief gesehen, die Großmutter aber war perfekt in allen schriftlichen Sachen. Sie verwaltete auch die Posthilfsstelle Valdorf mit dem gesamten Postverkehr. In den Sommermonaten mußte von hier aus auch täglich zweimal die Post nach den Badeorten Seebruch und Senkelteich befördert werden, und in meinen großen Ferien, vom neunten bis sechzehnten Lebensjahre, bin ich der Briefträger gewesen.

**Abb. 12: –** um 1903 – Bad Senkelteich

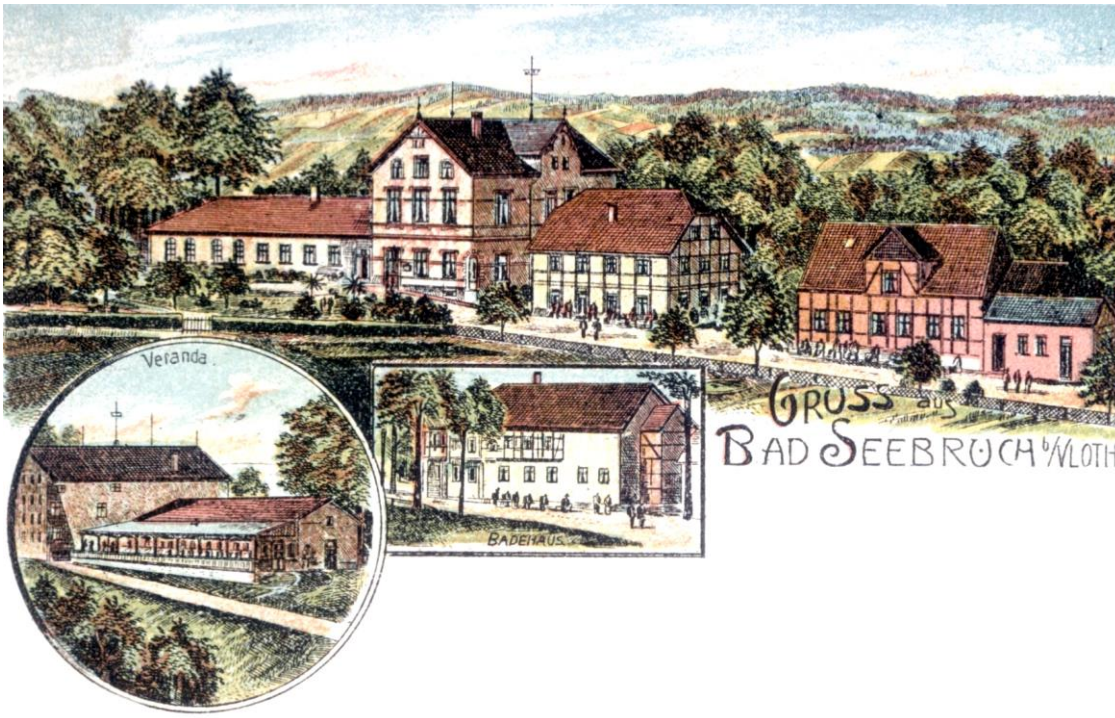



**Abb. 13:** um 1900 – Bad Seebruch

In einer großen Tasche waren die zwei Postsäcke, einer für das etwa zwei Kilometer weite Seebruch, der andere für das etwa vier Kilometer entfernte Senkelteich. Von den Kurgästen wurde ich immer sehnlich erwartet und als kleiner Postillion oder „Herr Postrat“ freudig begrüßt. Zwischen Feldern und Hecken, durch kleine Wäldchen, an einsamen Gehöften vorbei ging der Weg, meist durch pralle Sonne.

Der freundliche Badewirt Großmann in Senkelteich spendierte mir oft eine schäumende Brause oder ein Glas Himbeerlimonade. Ab und zu erhielt ich auch Trinkgelder oder Süßigkeiten von Badegästen. Die Sommeräpfel an der Straße wurden auch verspeist.

Einmal wurde ich zwischen Seebruch und Senkelteich von einem schweren Gewitter überrascht. Ich flüchtete unter eine dicke Eiche. Mit furchtbarem Krachen schlug ein greller Blitz ganz in meiner Nähe ein, daß ich, zu Tode erschrocken, mit einem lauten Schrei in den strömenden Regen hineinlief, der mich sofort bis auf die Haut durchnäßte.

Den klingenden Briefträgerlohn zahlte mir am Ferienschluß die liebe Großmutter aus, für jeden Tag 50 Pfennig, und sie rundete dann die Summe auf 15 Mark ab. Heimlich steckte mir Großvater noch einen Taler oder gar ein Fünfmarkstück zu. Den Rucksack mit Backwaren, Zucker und Schokolade beladen und das selbst verdiente Geld in der

Tasche zog ich stolz nach Langenholzhausen zurück, wo das Geld gleich in die Spardose wanderte.

Großmutter Iburg hat ihren Mann um 22 Jahre überlebt. Der Besitz ging an Marie Iburg, die jüngste Tochter, über. Ihre beiden ersten Männer verlor sie früh, den ersten durch Herzschlag im Januar 1914, den zweiten Anfang der zwanziger Jahre durch Schwindsucht.

Ein Sohn aus der ersten Ehe, Friedel Hagemann, fiel im zweiten Weltkriege. Eine Tochter aus der zweiten Ehe, Erika Wallbaum, heiratete den Gastwirt Karl Pörtner in Lippstadt. Ihre Mutter heiratete in dritter Ehe den Kaufmann August Röthemeier. Er brachte Geld, gute Empfehlungen und Schwung mit. Neuerungen in Haus und Geschäft, frischer Zustrom der Gäste, alles deutete auf neuen Aufschwung in Valdorf.

**Abb. 14**: - 1938 Gasthaus Iburg, Inh. Aug. Röthemeyer

**Abb.15:** - 1942 Simeonsstift in Valdorf - Gasthaus Iburg in der Bildmitte.

Die Geburtstage der Großmutter. die erst 1932, im 94. Lebensjahre starb, waren Wallfahrtstage für ihre Kinder und Enkelkinder, Verwandte und Bekannte. Ein stilles Leuchten verklärter Jugendzeit lag dann über der großen, von Kaffee und Kuchen, Wein und anderen Genüssen angeregten Festgemeinde.

Und sogar der Begräbnistag der Großmutter wurde uns Vettern und Basen trotz des ernsten Anlasses ein schönes, aber auch letztes gemeinsames Erleben. Wieviel schöne Erinnerungen wurden da aufgefrischt! Wir alle waren nun große Leute geworden. Das Leben hatte uns gerüttelt, die wirtschaftliche Not der Zeit war nicht an uns vorübergegangen. Die schöne Jugendzeit in Valdorf aber stand nun doppelt herrlich vor unserer Seele.

Doch der Untergang der Iburgschen Besitzung kam unerbittlich. In den nächsten Jahren wurde das schöne Anwesen verkauft. Röthemeier erreichte als „alter Kämpfer“ die Stelle eines Angestellten in Herford. Der Besitz wurde von der Kirche zur Erweiterung des Siechenhauses angekauft. Die schönen Stätten meines Kindheitsparadieses, sie sind nicht mehr!

**Abb. 16:** 2. April 1939 - Konfirmation in Exter mit Pfarrer Heinrich Bültemeier

# HEINRICH BÜLTEMEIER:

# PFARRER IN EXTER VON 1938 BIS 1948

## *Einleitung:*

*„Mein Widerstand gegen die DC, die NSDAP und die Gestapo kam aus dem Bekenntnis oder, einfacher gesagt, aus der Verpflichtung gegen das Ordinationsgelübde. Der Widerstand ging allerdings nicht nur gegen die von den DC propagierten Irrlehren, sondern von Anfang an ebenso gegen die gesamte NS-Ideologie u. NS-Praxis, die mir von Anfang an mit dem Glauben u. dem Leben eines Christenmenschen unvereinbar erschienen.*

*Schon im Jahre 1932 hatte ich als Pfarrer von Niederbrombach (Birkenfeld/Nahe), das damals noch zu dem 1932 nationalsozialistisch regierten Oldenburg gehörte, Zusammenstöße mit den DC und der Oldenburgischen Staatsregierung.*[1]

[1] Briefauszug Heinrich Bültemeier an Pfarrer Martin Niemöller vom 25. September 1951

Das schrieb ein mutiger und engagierter ehemaliger Pfarrer der Kirchengemeinde Exter, der sich nicht scheute, den damaligen Machthabern entgegenzutreten. Das traf auch auf seinen Vorgänger Heinrich Brünger zu, der von 1909 bis 1937 wirkte:

> *„Als 1933 die neuen Machthaber begannen, die Kirchen gegen ihr Versprechen zu bevormunden und bald auch zu unterdrücken, protestierte das extersche Presbyterium mehrmals mit scharfen Worten gegen die Maßnahmen der Regierung. Am fünften April 1934 erklärte das Presbyterium einstimmig: „daß es sich der geistlichen Leitung der Westfälischen Bekenntnissynode und dem Bruderrat unterstellt und von Bischof Adler und dem Konsistorium in Münster ausgehende Weisungen nicht mehr als verbindlich anerkennt." Damit lehnte man die Deutschen Christen ab. Pastor Brünger unterrichtete die Gemeinde im Gottesdienst über die Erklärungen der Bekennenden Kirche und lud zu den Bekenntnisversammlungen ein, die oft in Bad Oeynhausen abgehalten wurden. Seine offenen Worte gegen den Nationalsozialismus und die Deutschen Christen brachten ihn in Gefahr: ein Einwohner zeigte den Pastor wegen seiner ersetzenden Äußerungen bei der Geheimen Staatspolizei an. Doch die meisten Gemeindeglieder standen hinter ihrem Seelsorger.* [2]

Worum ging es? Die Deutschen Christen hatten sich schon vor 1933 gegründet mit dem Ziel, den deutschen Protestantismus an die Ideologie der Nationalsozialisten anzugleichen. Die von jenen vertretene Hierarchie des „Führerprinzips" basierte auf der Vereinheitlichung im privaten und gesellschaftlichen Leben. Die damit verbundene umfassende Kontrolle und Einflussnahme durch den Staat sollte auch im kirchlichen Bereich durchgesetzt werden. Hinzu kam der rassistisch und antisemitisch getragene Versuch der Übernahme des Arierparagraphen [3] in die Kirchenverfassung. Dadurch sollte ermöglicht werden, Christen jüdischer Herkunft ausschließen zu können.

---

[2] Walter und Wilhelm Gröne in der 1966 erschienenen Jubiläumsschrift „Kirche in Exter 1666 - 1966", die zum 300jährigen Jubiläum der Kirchengemeinde erschien.

[3] Seit etwa 1880 schon gab es in nationalistisch getragenen Parteien, Vereinen und Verbänden in Deutschland und Österreich Bestimmungen, nur „Arier" als vollberechtigte → Mitglieder oder Staatsbürger zuzulassen. Nicht nur Juden, auch andere Angehörige von

In einigen Landeskirchen der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) übernahmen sie die Leitung, das führte zur als heute als „Kirchenkampf“ bezeichneten Konfrontation. Ihre Gegner gründeten 1934 die Bekennende Kirche (BK). Die „Deutschen Christen“ wurden als Häretiker [4] angesehen und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

Heinrich Bültemeiers Adressat war Emil Gustav Friedrich Martin Niemöller (* 14. Januar 1892 in Lippstadt; † 6. März 1984 in Wiesbaden). Der deutsche Theologe, führende Vertreter der Bekennenden Kirche und Präsident im Ökumenischen Rat der Kirchen stand dem Nationalsozialismus anfänglich positiv gegenüber. Zum Widerstandskämpfer entwickelte er sich während des Kirchenkampfes. 1937 kam er in das Konzentrationslager Sachsenhausen.

**Abb. 17:** Pfarrer Heinrich Bültemeier (Foto in der Sakristei der Kirche Exter).

### *Lebensdaten*

Heinrich Bültemeier wurde am 27. Juni 1900 in Dortmund-Hörde geboren. An das Abitur schloss sich das Studium der Theologie in Marburg, Tübingen und Münster an. Seine erste Pfarrstelle übernahm im Jahr 1930 in Niederbrombach im Kreis Birkenfeld/Nahe im Hunsrück. Im gleichen Jahr heiratete er Marie Auguste Becker aus Altena in Westfalen.

Am 1. März 1933 trat er sein Amt in der Kirchengemeinde Marten–Immanuel in Dortmund-Marten an.

---

Minderheiten sollten aus „Nichtarier“ ausgeschlossen werden. Einschlägige Gesetz und Verordnungen galten in der Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945.

[4] Vertreter einer Irrlehre, wird auch als Bezeichnung für „Ketzer“ verwendet.

**Abb. 18:** 2006 -

Die „Steinwache“ in Dortmund ist heute eine Mahn- und Gedenkstätte an die Zeit des Nationalsozialismus mit der Dauerausstellung „Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945“ des Stadtarchivs Dortmund

Als erster westfälischer Pfarrer wurde er am 6. Januar 1934 bis zum 11. Februar 1934 auf der Steinwache in Dortmund in „Schutzhaft“ genommen. Anlass war sein Widerstand gegen NS-Ideologie und -Partei und die „Deutschen Christen“. Das sich anschließende Redeverbot bis zum 7. März 1934 war verbunden mit einem Aufenthaltsverbot in Dortmund-Marten.1935 wurde er vom 25. April bis zum 13. Juni erneut in der Steinwache in „Schutzhaft“ genommen. Das bis November 1935 verordnete Rede- und Aufenthaltsverbot galt nun für Groß-Dortmund.

Am 1. Oktober 1938 kam er in die seit eineinhalb Jahren verwaiste Pfarrstelle in Exter im Kreis Herford. Anfang April 1939 erging ein Aufenthaltsverbot für die Provinzen, Rheinland, Hessen-Nassau, Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe, jedoch kein Redeverbot. Von April 1939 an arbeitete er als Bauhilfsarbeiter in Rinteln, das als in der Provinz Hannover liegend vom Verbot nicht betroffen war.

Am 28. August 1939 wurde er zum Militärdienst einberufen. Sieben Monate diente er als Funker in einem Herforder Infanterieregiment, das zur Grenzsicherung am Westwall eingesetzt war. Der Ernennung zum Militärpfarrer im Mai darauf schloss sich das Wirken als Lazarettpfarrer in Nordfrankreich an. Sein weiterer Weg als Standortpfarrer führte ihn bei Ausbruch des Rußlandkrieges bis in die Ukraine. Dort wurde er zum 1. März 1942 seines Amtes als Kriegspfarrer enthoben, was mit den vor dem Krieg erfolgten Zusammenstößen mit der Gestapo begründet wurde.

**Abb. 19:** 1948 - Kirche in Exter

Sein weiterer Weg führte ihn als Gefreiten zu den Landesschützen nach Paderborn in die Schreibstube und zur Gefangenenbewachung in die Senne. Der Fronteinsatz blieb ihm nicht erspart, er wurde in die Nähe von Maastricht abkommandiert. Kurz nach Ostern 1945 geriet er in amerikanische Kriegsgefangenenschaft, verbrachte acht Wochen im Lager Remagen, wovon er drei Wochen als Lagerpfarrer wirkte.

Am 15. Juni 1945 wurde er aus der Gefangenschaft entlassen und ging zurück in seine Gemeinde Exter. Seiner Gemeinde hatte er während seines Militärdienstes die Treue gehalten und dort während seiner Urlaube so oft wie möglich gepredigt. Zusammengerechnet ging er in den zehn Jahren als Pfarrer in Exter dieser Aufgabe etwa dreieinhalb Jahre nach.

Exter verließ er Ende April 1948 und folgte dem Ruf nach Gladbeck in Westfalen. Dem 1956 überstandenen Herzinfarkt folgte im Dezember 1958 der zweite, dem er erlag.

**Abb. 20:** 1920 - Rürups Mühle (rechts im Bild, Weg führt nach Süden in Richtung Exter)

## TATORT LÖHNE: KARTOFFELN FÜR KARIES

Diese Geschichte wurde mir von meiner inzwischen verstorbenen Mutter erzählt und spielte sich gegen Ende des ersten Weltkrieges in der Rürupsmühle auf dem Wittel ab.

Gegen Ende des Krieges verschlechterte sich die Versorgungslage immer mehr, so dass jede Möglichkeit, den Magen zu füllen, genutzt wurde. In Ackerbau und Viehzucht versuchte sich mancher, den in Friedenszeiten akademisches Wissen an gebücktem Arbeiten hinderte. Der in Bad Oeynhausen praktizierende Zahnarzt Ringe kaufte sich zur späteren Bereicherung seines Speiseplanes ein Ferkel und richtete ihm im Keller seines Hauses einen provisorischen Stall ein.

Zunächst war der Appetit des Schweinchens noch mit eigenen Essensabfällen und am Wegesrand gefundenen Blättern zu stillen, doch bald mussten größere Mengen beschafft werden, wenn im Winter ein ordentlicher Schinken in der Speisekammer hängen sollte. Die Zahnarztpraxis blieb an den meisten Tagen leer, so dass sich Dr. Ringe

überlegte, seine bäuerlichen Kunden aufzusuchen und Zähne gegen Naturalien zu reparieren. Er lieh sich einen Handkarren, packte ein paar Instrumente ein und zog los aufs Land.

In der Rürupsmühle lebte damals das Müllerehepaar mit sieben Kindern vom Säuglingsalter bis zu dreizehn Jahren, dort gab es für einen Zahnarzt sicher etwas zu tun. Dr. Ringe stellte sich der Mutter vor und bot seine Dienste an. Durch eigene leidvolle Erfahrungen war die Müllerin von den Vorteilen einer zahnärztlichen Vorsorge schnell überzeugt und bereit, ihre Kinder untersuchen zu lassen.

Leider waren die ältesten Söhne unauffindbar, nur die 5-jährige Minna hielt sich an Mutters Schürzenzipfel fest. Sie musste sich neben den steinernen Ausguss auf einen Holzschemel setzen und Dr. Ringe schaute in ihren Mund. Natürlich fand der findige Zahnarzt einen Zahn, der unbedingt entfernt werden musste. Er setzte ohne Umschweife (und ohne Betäubung) die Zange an und zog. Das Instrument rutschte ab – neuer Versuch – gleicher Erfolg. Endlich, als das Geschrei schon die Milch im Schrank gerinnen ließ, trat der Zahn ans Licht. Ringe brauchte jetzt erst einmal einen Schnaps.

Die plötzlich eingetretene Ruhe irritierte die interessierten unsichtbaren Zuhörer. Unvorsichtigerweise steckte der ältere Bruder Hermann seinen Kopf durch die Tür. Ringe witterte ein weiteres Geschäft. Hermann wurde angewiesen, unter dem strengen mütterlichen Auge auf dem Holzschemel Platz zu nehmen.

Widerwillig setzte er sich mit fest zusammengepressten Lippen auf den Schemel. Der Zahnarzt hielt den Kleinen mit der linken Hand fest und bestand unerbittlich darauf, Einblick in seinen Mund zu bekommen. Kurzfristig öffnete Klein-Hermann die Zahnreihen, Ringe nutzte den Moment und wollte mit seinem Finger das Sichtfeld etwas erweitern. Herrmann biss zu.

Erschrocken lockerte Ringe den Griff, was der ungeduldige Patient augenblicklich zur Flucht nutzte. Nach einer Schrecksekunde setzte der jetzt vom Ehrgeiz ergriffene Doktor seinem Opfer nach, rannte über den Hof und sah gerade noch einen Holzschuh in der Wassermühle verschwinden. Ringe kletterte auf den Mahlboden, wo er den Müller bei

**Abb. 21:** 1991 - Rürups Mühle als Teil einer Museumsanlage in Löhne, Ansicht Südseite.

der Arbeit vorfand. „Nein“, beteuerte dieser, „Hermann habe ich seit dem Frühstück nicht mehr gesehen“ und klopfte sich den Mehlstaub von der Hose. Er führte den Zahnarzt zum Stall und belud den Handkarren mit Kartoffeln, Runkelrüben und Stroh für die häusliche Wutz.[5]

In der Zwischenzeit kroch Hermann zwischen den Säcken hervor, entstaubte sich ebenfalls und kletterte auf den alten Apfelbaum neben der Einfahrt. Von hier, aus sicherer Höhe, wollte er die weitere Entwicklung verfolgen. Dr. Ringe zog mit voll bepacktem Karren, dennoch nicht ganz zufrieden, unter Hermanns Beobachtungsposten ab Richtung Landstraße. Nachdem der Zahnarzt die Chausseebäume erreicht hatte, kehrte Hermanns Mut zurück. Laut brüllte er seinem verhinderten Peiniger hinterher: „Ringe, Ringe, Pingelpott!“ Dr. Ringe beschloss, sein Gehör abzuschalten und dachte an leckeren Schweinebraten.

[5] umgangssprachlich für „Schwein“

## Erläuterungen zu den Texten

### *Was ein Pastor … - Seite 5*

Im November 1997 gab die Geschichtswerkstatt Exter das Buch „C. H. C. Lohmeyer - Chronik von Exter“ heraus. Dieses Werk beschäftigte sich mit dem von 1836 bis 1860 im Ort wirkenden Pastor Carl Heinrich Christian Lohmeyer und seiner 1854 abgeschlossenen und bis dahin wohl nicht veröffentlichten historischen Beschreibung seines Wirkungsortes.

Wir kamen über den derzeitigen exterschen Pfarrer Ulrich Holtkamp in Kontakt mit der Familie Modersohn-Lohmeyer, die uns 2009 einen umfangreichen, unter anderem aus Briefen und weiteren Familiendokumenten bestehenden Nachlass übergab, den wir nach der digitalen Erfassung für unsere Sammlung an das Archiv der Westfälischen Landeskirche weitergeleitet haben.

Die „Pflichtenliste“ stammt von der Hand unseres Pastors Lohmeyer, war wohl für den Nachfolger vorgesehen und gibt einen Einblick in den Aufgabenbereichs eines Landpfarrers (Rechtschreibung wie im Original).

### *Valdorf mein Ferienparadies - Seite 7*

Der Verfasser Wilhelm Süvern wurde 1892 in Langenholzhausen geboren und starb 1972. Er war ein bekannter lippischer Heimatforscher, Lehrer und Rektor an der Lemgoer Bürgerschule, Anliegen war ihm die pädagogische Vermittlung von Heimatgeschichte. Er war von 1954 bis 1964 Kreisheimatpfleger des alten Landkreises Lemgo, von 1960 bis 1966 Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes.

1963 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Süvern verfasste zahlreiche Veröffentlichungen zur Heimatgeschichte mit dem Schwerpunkt auf Langenholzhausen. Aus seinen Aufzeichnungen stammt der in dieser Ausgabe enthaltene Text (in originaler Rechtschreibung). Wir bedanken uns bei Frau Irmgard Reeker in Münster, die auch die Nachdruckgenehmigung vermittelte.

## Randbemerkungen

### *Der rasende Maurer*

Maurer Reckefuß aus Exter arbeitete meist mit Maurer Hoberg von Exter Nr. 27 zusammen. Dieser sei so schnell gewesen, dass er zwei Handlanger brauchte.

*(erzählt von Gustav Uphoff, Bad Salzuflen im November 2000)*

**Abb. 22:** Verlauf des alten Kirchweges Wüsten in Richtung Exter. Rechts das Industriegebiet. „Industriestraße“. Nach Wüsten wurde er u. a. von Meise (Exter Nr. 48) benutzt, dieser Hof gehörte kirchlich nach Wüsten.

## *Vom Hirten, dem die Schäflein abgingen*

Johann Ludwig Credi, Pastor von 1880 bis 1885 in Wüsten, schreibt beklagend in seinem Pastoralbericht vom Juni 1863:

> *„Die der Kirche zu Exter und der Kirche auf dem Eikhofe sehr nahewohnenden Parochianen[6] ziehen es jedoch vor, eben um der Nähe willen dahin fleißiger zu gehen als zur Kirche nach Wüsten. Mag da nun allerdings das Wort Gottes auch rein und lauter gepredigt werden, daß diesen Leuten das Verständnis des Wortes fehlt, 'Unser Gott ist ein Gott der Ordnung', der als solcher gewiß haben will, daß jeder dem öffentlichen Gottesdienste der Gemeinde beiwohnt, in welche er nun einmal gesetzt ist.“*

*(„zugespielt“ von Klaus Pumpenmeier Bad Salzuflen)*

[6] … die zum Kirchenbezirk Wüsten gehörenden

### *„Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker …“*

Spukgeschichten und anderes hörte man immer gerne. Von Oma S. in Exter erzählten sich früher die Kinder, dass sie entweder einen Frosch in sich habe oder Frösche gegessen habe. Wenn es weiter hieß, sie habe Schafsläuse gegessen, wird auch das nicht gerade als „tierlieb“ zu bezeichnen sein. Allerdings gelten diese als altes Hausmittel gegen Lebererkrankungen (und sollen sogar wirken).

*(erzählt von Marlene Ortmann und Annegret Arnhölter, Exter)*

### *Wotans Fohlen*

Auf dem Wittel erzählte eine alte Dame, dass beim Essen ein Rest in den Schüsseln bleiben musste: „Das ist für Wotans Fohlen!“. Hier findet sich eine Parallele zu dem alten germanischen Brauch, nach dem im vorchristlichen Sachsen bei der Kornernte Restähren auf den Feldern verblieben mit dem Bestimmungszweck „für Wotans Füllen!“

Wenn Sie solche und ähnliche “Dönnekens“ aus Vlotho und Umgebung kennen, die wir gerne veröffentlichen, dann freuen wir uns über die Zusendung. Am besten schicken Sie sie uns per E-Mail: info@gwexter.org. Vielen Dank!

**Texte** (Quellenhinweise in Ziffern)**:**

**Annegret Arnhölter:** Tatort Löhne: Kartoffeln für Karies (1)

**Wilfried Sieber:** Klostersande und Moby Dick (2, 3, 9), Heinrich Bültemeier (4, 6, 10)

**Originaltext:** Landpfarrerpflichten (7)

**Wilhelm Süvern** (†): Valdorf, mein Ferienparadies (5, 8):

**Abbildungen:**

Titel, 2 18: Wikipedia

1: Kölln KGaA, Elmshorn

3 - 5, 7,11,16,17,19,21,22: Geschichtswerkstatt

6, 8, 9, 10, 13, 14, 15: Sammlung Niemann

20: Sammlung Arnhölter

**Quellen:**


1. Arnhölter, Annegret; Eigene Aufzeichnungen aus Erzählungen ihrer Mutter, 2000
2. Elmshorner Nachrichten 21. Februar 2012
3. Geschichtswerkstatt Exter, Beiträge zur Ortsgeschichte L13 Spurensuche in Uffeln
4. Gröne, W. und W., Kirche in Exter 1666 - 1966, Bechauf, Bielefeld, 1966
5. Grossmann, Karl; Geschichte der Gemeinde Valdorf, Valdorf 1955
6. Holsmülle, Elisabeth (über Ingrid Siepmann); Lebenslauf des Vaters
7. Lohmeyer, Magdalene; Privatsammlung (Standort Landeskirchenarchiv Bielefeld)
8. Süvern, Wilhelm; Eigene Aufzeichnungen (über Irmgard Reeker, Münster), o. J.
9. Vlothoer Zeitung, 21. September/ 3. Dezember 2011, 8. Februar 2012
10. Wikipedia (Bekennende Kirche, Deutsche Christen, Martin Niemöller); März 2012